

COPYRIGHT

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwertet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung von Deutschlandradio Kultur benutzt werden.

Deutschlandradio Kultur

Forschung und Gesellschaft 31. Mai 2007

Denken für den Staat? -

Ex-Bildungsminister Luc Ferry als Philosoph

Von Christoph Vormweg

Sendung: 31. Mai 2007

O-Ton 1: [Ferry 28:30] Je ne sais pas pourquoi on a oublié que le mot philosophie veut dire amour c'est-à-dire dire quête, recherche de la sagesse. Et autrement dire pour moi la grande question aujourd'hui c'est la question de savoir si nous sommes capable d'avoir une spiritualité sans Dieu, une sagesse laïque. C'est ça la vraie question.

1. Sprecher: Ich weiß nicht, warum man vergessen hat, dass das Wort Philosophie Liebe zur Weisheit bedeutet, das heißt die Suche nach ihr. Und deshalb ist für mich die große Frage heute, ob wir in der Lage sind, eine Spiritualität ohne Gott zu haben, eine laizistische Weisheit – das ist die wahre Frage.

Musik: [Marseillaise, schräg. Mitterrand-Film bei 2:15]

Autor: Fünf Jahre ist es her, dass der Pariser Philosoph Luc Ferry überraschend mit dem Amt des Ministers für Jugend, Bildung und Wissenschaft betraut wurde. Der Mediencoup des damaligen Premierministers Jean-Pierre Raffarin galt als Fingerzeig für die Bereitschaft des rechtsbürgerlichen mittlerweile vom Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy angeführten Parteienbündnisses UMP, sich in Richtung Zivilgesellschaft zu öffnen. Knapp zwei Jahre hat der parteilose Luc Ferry daraufhin gegen

die Misere des Bildungssystems angekämpft, gegen Lese-schwäche und Werteverfall: gleichsam als Denker im Dienst des Staates. Wiederholen möchte der heute 56-jährige diese Erfahrung als politischer Praktiker nicht. Doch bedauert sie Luc Ferry keineswegs.

O-Ton 2: [Ferry 32:00] J'appartiens à une tradition de pensée...

1. Sprecher : Ich gehöre einer Denktradition an, die auf Max Weber zurückgeht, den ich außerordentlich schätze - nicht nur als Soziologe, auch als Denker. Was Max Weber Verantwortungsethik nennt, hat nichts mit Realpolitik oder Zynismus zu tun sondern eher mit Freuds Realitätsprinzip. Danach richten wir uns weiter nach Prinzipien, suchen wir weiter das Wahre und Gute, was auch immer man darunter verstehen mag. Aber wir tun das unter Berücksichtigung der Realität.

[O-Ton frei]

Ich war immer der Meinung, dass die Haltung der Intellektuellen, die – vor allem in Frankreich – meist die Position einer weltfernen, die Realpolitik verwerfenden Gesinnungsethik eingenommen haben, in Wahrheit eine bequeme Haltung ist: im negativen Sinne des Wortes. Diese Haltung radikaler Kritik an der Realität, die keinerlei Bereitschaft kennt, selbst politische Ämter zu übernehmen, zeugte für mich immer von Unbeweglichkeit. Ich jedenfalls habe - auch in menschlicher Hinsicht - ungemein viel gelernt in diesen zwei Jahren als Minister: mehr als in zwanzig Jahren an der Universität. Durch so etwas muss man durch, das ist enorm lehrreich und in meinen Augen nicht entehrend.

O-T-Ende: ...pas déshonorant à mes yeux.

Autor: Heute kann Luc Ferry, der über Johann Gottlieb Fichte promoviert hat und schon im Alter von dreißig Jahren Professor für Philosophie war, wieder ungestört seiner Leidenschaft fröhnen: dem Bücherschreiben. Doch hat er die Nähe zur Macht nicht völlig aufgegeben. Der Ex-Bildungsminister empfängt mich in der Pariser Rue de Bellechasse, gleich neben dem

Amtssitz des Premierministers. Dort arbeitet der „Conseil d'Analyse de la Société“, ein 27-köpfiges Gremium, das die Entscheidungen der Regierung in Gesellschaftsfragen vermitteln soll: durch Analysen, durch die Gegenüberstellung der verschiedenen Standpunkte. PR-Arbeit auf höchstem Niveau also, die Luc Ferry als Vorsitzender koordiniert. Sein Bücherausstoß leidet darunter nicht. Knapp zwanzig haben sich mittlerweile angesammelt. 2004, kurz nach Ende seines Ausflugs in die politische Praxis, erschien:

1. Sprecher: „Das Religiöse nach der Religion“

Autor: 2005 der Essay:

1. Sprecher: „Wie Minister sein? – Über die Regierbarkeit der Demokratien“

Autor: 2006 dann ein Dreierpack:

1. Sprecher: „Die Ängste besiegen – Philosophie als Liebe der Weisheit“

„Kant – eine Lektüre der drei `Kritiken`“

„Leben lernen – Eine philosophische Gebrauchsanweisung“

Autor: Luc Ferrys „philosophische Gebrauchsanweisung“ liegt schon jetzt auf Deutsch vor - gedacht als einführende Lektüre für jüngere Generationen und Neueinsteiger. Sendungsbewusstsein ist dem Ex-Minister also nicht abzusprechen. Seine Kernbotschaft: die Philosophie sei „die beste Bildungsgrundlage“. Im Vorwort betont Luc Ferry:

1. Sprecher: Wie es viele zeitgenössische Denker, jeder auf seine Art, sagen, philosophiert man nicht nur zum Spaß, auch nicht nur, um sich und die Welt besser zu verstehen, sondern manchmal, „um seine Haut zu retten“. Mit der Philosophie kann man die Ängste besiegen, die das Leben lähmen, und es ist ein Irrtum zu glauben, die Psychologie könne heute an ihre Stelle treten. [S.10]

O-Ton 3: [Ferry 46:30] Ce qui m'a fait très, très plaisir c'est que...

1. Sprecher: Sehr gefallen hat mir, dass die Leute dieses Buch - im Unterschied zu meinen bisherigen - auch wirklich lesen: vor allem die Jugendlichen, die oft völlig begeistert sind von dieser Philosophiegeschichte. Wie kam es dazu? Ich war – warum es nicht

sagen? – mit meinem Freund Dominique de Villepin im Winter auf Martinique, zu der Zeit, als wir in derselben Regierung saßen. Wir hatten eine Woche Ferien genommen: mit unseren Familien und Kindern. Und da es schon um sechs Uhr dunkel wurde, hat mir Dominique de Villepin gesagt, er habe sich noch nie wirklich mit Philosophie beschäftigt, ob ich nicht ihm und unseren Kindern an ein paar Beispielen erklären könne, was Philosophie sei.

[O-Ton frei]

Natürlich hatte ich keine Unterlagen bei mir, keine Bibliothek zur Verfügung, nichts. Also habe ich Dominique, seinen Kindern und meiner damals 12-jährigen Tochter aus dem Stehgreif erzählt, welche Sternstunden der Philosophie mich am meisten hingerissen haben. Ich war gezwungen, direkt auf das Wesentliche zu sprechen zu kommen: Sonst hätten sie sich sofort gelangweilt. Ich konnte keinerlei Wissen voraussetzen, auf keinerlei Anspielungen zurückgreifen. Wenn ich zum Beispiel Nietzsche sagte, wussten die Kinder nicht, ob ich genießt hatte oder ob es sich um den Namen eines Tieres oder eines Landes handelte. Genauso mit Kant. Sie hatten noch nie davon gehört.

O-Ton: ...pas entendu.

Autor: Frei nach dem Motto: belehren durch begeistern. Luc Ferrys Buch „Leben lernen“ sucht die Marktlücke. Denn an klassischen, um Objektivität und Vollständigkeit bemühten Philosophiegeschichten mangelt es weder in Frankreich noch bei uns – und jeder weiß: die sind im Normalfall sterbenslangweilig und nur punktuell genießbar, nämlich als Nachschlagewerke. Und da Luc Ferry als Ex-Bildungsminister mit den längsten Haaren im Parlament immer noch bekannt ist wie ein bunter Hund riskierte man sogar den Vorstoß auf den Hörbuch-Markt, der in Frankreich – verglichen mit Deutschland – noch in den Kinderschuhen steckt. Die CD-Variante drängte sich aber noch aus anderen Gründen auf. Denn zum einen sucht Luc Ferry – wie Epiktet im ersten Handbuch zur Philosophie, das je geschrie-

ben wurde – die direkte Ansprache und duzt seine Leser. Zum anderen ist er ein engagierter, dynamischer Redner, der mit allen rhetorischen Mitteln überzeugen und umgarnen will. Und schließlich ist da der starke persönliche Zugriff auf den Stoff, mit dem er die Leser locken will. In Frankreich ist das gelungen. Joseph Hanimann, Pariser Kulturkorrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung:

O-Ton 4: [Hanimann 12:00] Ja, gut, ja dieses Buch ist stark bemerkt worden, aber ich meine, das liest man beinahe wie man einen Roman liest. Und hat es wirklich Einfluss? Bisher war es ja so, dass wenn man praktisch von der Denkerzunft wahrgenommen wurde, rezipiert wurde und wenn dann die entsprechenden Reaktionen kamen, vielleicht durchaus polemische auch, die eine Debatte ausübten, dann konnte man von Wirkung sprechen. Hingegen wenn man einfach 300.000 Bücher verkauft und vielleicht auch einige Kritiken hat in der Meinung, aber das dann so vorbei zieht - ist das noch Wirkung?

Autor: Anders gefragt: Wie kann ein philosophisches Buch, das keine neuen Ideen oder Thesen verbreitet, solche Verkaufszahlen erreichen? Und das auch noch in einem Land, in dem die Philosophie nach dem Zweiten Weltkrieg über dreißig Jahre lang Weltwirkung besaß: Man denke nur an Jean-Paul Sartre, Albert Camus, Michel Foucault oder Jean Baudrillard. Ist es Zufall, dass heute gerade eine „philosophische Gebrauchsanweisung“ einschlägt? Hängt es allein mit Luc Ferrys regelmäßiger Fernseh-Präsenz zusammen? Oder sind es seine im letzten Viertel der „Gebrauchsanweisung“ resümierten philosophischen Positionen, die heute im Trend liegen, seine Absicht, den Ausbau eines zeitgemäßen, laizistischen Humanismus voranzutreiben. In jedem Fall: So „pädagogisch wertvoll“ wie heute hat sich Luc Ferry vor zwanzig Jahren nicht in Szene gesetzt. Seine Karriere begann er als Streithahn: mit einem Pamphlet. 1985 attackierte er – zusammen mit Alain Renaut – das Denken der 68er. Mehr noch: er geißelte es als „antihumanistisch“.

Effektvoller konnte man damals in einem Land mit starker linker Tradition nicht provozieren. Luc Ferry operierte dabei im Windschatten der sogenannten „neuen Philosophen“ um André Glucksmann, Pascal Bruckner und Bernard-Henri Lévy. Diese schrieben seit Jean-Paul Sartres Tod mit Feuereifer gegen die demokratiefeindlichen –ismen an: den Kommunismus, den Fundamentalismus, vor allem aber den Totalitarismus. Joseph Hanimann:

O-Ton 5: [Hanimann 04:25] Sagen wir, der Denkgestus von Ferry war ja dann nach dem Buch über ´68, nach dem kritischen Buch über das Denken ´68 - was wahrscheinlich eine Erfindung von ihm und anderen war, also dieses Denken ´68: man weiß nicht so richtig, was das ist, man weiß es eigentlich erst, nachdem sie diesen Begriff geprägt haben, aber eben ob das nun wirklich so sehr der Realität entspricht, wäre eine andere Frage - nach dieser kritischen Phase hat er sich darauf verlegt, praktisch auf die, was Glucksmann die „Meisterdenker“ nannte, also die großen Stars der siebziger Jahre für Frankreich Nietzsche, Marx, Freud, Heidegger - also diese großen Meister abzuservieren und bei Positionen davor anzusetzen, das heißt bei Kant. Es gibt einen Sammelband, wo Luc Ferry stark dran beteiligt war: „Warum wir keine Nietzscheaner sind“. Also das Hauptanliegen war, diese ganzen antihumanistischen Philosophen, wie sie sie nannten, des 19. und Anfangs des 20. Jahrhunderts: das war eine Sackgasse, wir müssen praktisch beim autonomen Subjekt, bei Kant, wieder anknüpfen und eine rationale Moral erfinden, aber eben das mit dem Erfinden, das war dann eher ein Nachformulieren von Kantischen Positionen und darauf steht er noch heute, Luc Ferry, mit einem jetzt neuerdings - wahrscheinlich hängt das auch mit seinen Regierungserfahrungen zusammen -, jetzt neuerdings mit der zusätzlichen Erfahrung der Machtausübung und damit einer Öffnung aufs liberale, auch durchaus wirtschaftsliberale Denken hin.

Musik: [gebrochene Marseillaise]

Autor: Das selbstbewusste, verantwortliche Subjekt, das die Philosophen der Destruktion zum Hirngespinnst erklärt haben, zeigt wieder Muskeln. Mit ihm will Luc Ferry die Werte der Aufklärung stärken: das Vertrauen in die menschliche Vernunft, das Lob der Reform, den Kampf gegen Unwissen und Aberglauben. Sein Engagement gilt der Fundierung eines modernen, nicht-metaphysischen Humanismus. Hauptgegenstand von Luc Ferrys Attacken sind deshalb auch – wie er in seinem Buch „Leben lernen“ hervor hebt – die Religionen:

1. Sprecher: Hauptsächlich [...], weil das Versprechen, das uns die Religionen geben, um die Todesängste zu besänftigen, nämlich dass wir unsterblich sind und nach dem biologischen Tod alle, die wir lieben, wiederfinden, im wahrsten Sinn des Wortes zu schön ist, um wahr zu sein. Zu schön auch und nicht weniger unglaublich die Vorstellung eines Gottes, der wie ein Vater zu seinen Kindern ist. Wie soll man sie mit den unerträglichen Massakern und Unglücken in Einklang bringen, die die Menschheit immer wieder heimsuchen: Welcher Vater würde seine Kinder der Hölle von Auschwitz, Ruanda oder Kambodscha überlassen? Ein Gläubiger wird bestimmt sagen, das sei der Preis der Freiheit; Gott habe die Menschen frei geschaffen, und sie hätten sich das Böse selbst zuzuschreiben. Was aber soll man von den unschuldigen Opfern sagen? Was von den Tausenden kleinen Kindern, die in diesen erbärmlichen Verbrechen gegen die Menschheit grausam zu Tode kommen? [S.24]

Autor: Zum Hauptziel seines Denkens erklärt Luc Ferry die Suche nach einer – so wörtlich – „Lehre des Sinns und des Heils nach Nietzsche“, die Suche nach einer „offenen Moral gegenüber der globalisierten Welt“. Entscheidend dafür scheint ihm die Bereitschaft, die dogmatischen Grabenkämpfe zu beenden und das endlose skeptizistische Relativieren hinter sich zu lassen.

1. Sprecher: Die Kritik kann nicht nur für die anderen gelten. Irgendwann muss man, und sei es nur aus Treue seinen eigenen Prinzipien

gegenüber, sich selbst einbeziehen. Irgendwann muss das kritische Denken sich selbst kritisieren, was die modernen Philosophen allmählich zu erkennen anfangen, Nietzsche und die großen Materialisten aber paradoxerweise ablehnen. Der Genealoge, der dekonstruiert, wirkt wahre Wunder, wenn es darum geht, die Seifenblasen der Metaphysik und der Religion platzen zu lassen, mit dem Hammer die Götzen zu zertrümmern, aber handelt es sich um ihn selbst, geht gar nichts mehr. Seine Abneigung gegen Selbstkritik, gegen Selbstreflexion ist sozusagen konstitutiv für seinen Blick auf die Welt. Seine geistige Urteilskraft ist bewundernswert, wenn es um andere geht, kommt aber der Blindheit gleich, wenn es sich um seinen eigenen Diskurs handelt. [S. 278]

Autor: Was hilft gegen solche Borniertheit? In seiner „philosophischen Gebrauchsanweisung“ plädiert Luc Ferry für einen kritischen Rundgang durch die Welt der Ideen:

1. Sprecher: Der Begriff des erweiterten Denkens schlägt einen anderen Weg vor. Jenseits der Wahl zwischen einem oberflächlichen Pluralismus und einem Verzicht auf seine eigenen Überzeugungen lädt es uns ein, jedes Mal herauszufinden, was eine große Weltanschauung, die nicht die eigene ist, an Richtigem haben kann, wie man sie verstehen und was davon man sich vielleicht sogar zu eigen machen kann. Ich habe einmal ein Buch zusammen mit [...] André Comte-Sponville geschrieben, dem materialistischen Philosophen [...]. Wir widersprachen einander in jedem Punkt. Da wir ungefähr gleich alt waren, hätten wir auch Konkurrenten sein können. André kam politisch vom Kommunismus, ich von der republikanischen Rechten und dem Gaullismus. Er holte sich seine philosophische Inspiration bei Spinoza und den Weisheiten des Orients, ich bei Kant und beim Christentum. Und dann sind wir uns begegnet, und statt uns zu hassen, wie es so einfach gewesen wäre, fingen wir an, einander zu glauben, ich meine: nicht von vornherein anzunehmen, dass der andere unaufrichtig sei [...].

Ich bin deswegen kein Materialist geworden, aber ich komme heute nicht mehr um den Materialismus herum, wenn ich bestimmte menschliche Erfahrungen beschreiben und denken will. Kurz, ich habe, glaube ich, meinen Horizont von damals erweitert. [S. 303 f.]

Autor : Wer auf das autonome Subjekt setzt, der kann den Kräften der Materie keine Allmacht zugestehen. In erster Linie jedoch gilt Luc Ferrys Kampf den Vorurteilen, der Naivität, der blinden Identifikation. In seinem Buch „Leben lernen“, das die Grundfragen der Philosophie umkreist, will er ein Bewusstsein dafür schaffen, dass jede scheinbar achtlos hingeworfene Meinung ihren Ursprung in der Philosophiegeschichte hat.

O-Ton 6: [Ferry 24:00] Mon projet c'était à la fois de raconter cette histoire dans ses plus grands moments...

1. Sprecher : Mein Vorhaben war zum einen, von den größten Momenten der Philosophiegeschichte zu erzählen, zum Beispiel von der griechischen Kosmologie, der Geburt des Humanismus mit Kant oder dem christlichen Denken, das der Heilige Thomas oder Augustinus mitgeprägt haben. Gleichzeitig aber – und das war mir noch wichtiger – wollte ich wirklich sagen, was Philosophie ist. Denn Philosophie ist nicht Gesellschaftstheorie, nicht kritische Reflexion über die Gesellschaft, nicht – wie viel zu oft gesagt wird – die Entwicklung der Fähigkeit zu argumentieren. Denn alle denken nach, alle argumentieren, alle haben einen kritischen Geist – sogar die Journalisten. Glauben Sie, ein Biologe denkt nicht nach, argumentiert nicht? Oder ein Mathematiker, ein Künstler oder eine Mutter? Das ist die weit verbreitetste Sache der Welt. [...] Aber das ist nicht charakteristisch für die Philosophie.

[O-Ton frei]

Die Philosophie ist, glaube ich, im Grunde eine Heilslehre ohne Gott, eine laizistische Heilslehre, das heißt ein Wille, den Menschen zu helfen, sich vor der Hauptbedrohung, die auf ihnen lastet, zu retten: der Angst vor dem Tod, der Angst im Allge-

meinen. Nicht Gott oder der Glaube sollen sie retten. Sie sollen sich selbst retten: über die Vernunft. Im Grunde ist das die Philosophie.

O-T-Ende: ... Au fond c'est ça la philosophie.

Musik: [Klangraum: Track 10, nachtitschender Basston]

Autor: Mit der Vernunft gegen die Angst: Hier spricht der Neo-Kantianer aus Luc Ferry. Die Philosophie des Königsbergers ist für seine Weltsicht der entscheidende Maßstab. Der 56-jährige, der unter anderem in Heidelberg studiert hat, ist nicht nur der angesehenste Kant-Übersetzer Frankreichs, sondern er gibt auch die Werkausgabe heraus. Als Kant-Spezialist ist Luc Ferry unumstritten, nicht jedoch als philosophischer Essayist, der das breite Publikum sucht. Ausgerechnet sein freundschaftlicher Schlagabtausch mit dem Materialisten André Comte-Sponville provozierte harsche Kritik. Dominique Lecourt, Philosophieprofessor an der Universität Paris VII, der sich in der Tradition von Louis Althusser und Michel Foucault sieht, ging in seiner Polemik so weit, beide als „miserable Denker“ zu titulieren. In der Neuen Züricher Zeitung wurde sogar die freie Übersetzung „Kleisterdenker“ zum besten gegeben. Dominique Lecourt:

O-Ton 7: [Lecourt 18:20] Je voulais mettre en alerte...

2. Sprecher: Ich wollte die Leser alarmieren, wie es um das Schicksal der in Frankreich so genannten Intellektuellen bestellt ist. Das ist eine alte Geschichte, über die viel geschrieben worden ist. Mal wird sie bis zur Dreyfus-Affäre zurückverfolgt, mal bis zu Victor Hugo. In jedem Fall: es handelt sich um eine hohe Tradition in der französischen Gesellschaft, um eine gebildete Schicht, die zum Weltgeschehen Stellung nimmt. Anlass war das Erscheinen des Buchs „Die Weisheit der Modernen“ von André Comte-Sponville und Luc Ferry.

[O-Ton frei]

Während der Sommerferien traf ich in den Savoyen im Zug einen Kollegen aus den Naturwissenschaften, der sich über das

Buch beugte, als sei es die „Kritik der reinen Vernunft“. Da habe ich mich gefragt: Läuft hier etwas schief? Denn für mich handelte es sich – ich habe den Begriff in meinem Buch nicht verwendet – um die Ankunft des Scheinintellektuellen. Das ist so ähnlich wie mit den Weinflaschen in den Bistros, mit denen die Kundschaft angelockt werden soll, in denen aber kein Wein ist. Mich haben nicht so sehr die Intellektuellen an sich interessiert, auch nicht – wie oft geschrieben wurde – die Medienintellektuellen, sondern die Existenz einer von Intellektuellen präsentierten Philosophie, die Allgemeinplätze populärer Weisheit formgerecht mit philosophischem Vokabular verkleidet.

O-Ton-Ende: ...de la sagesse populaire.

Autor: „Allgemeinplätze populärer Weisheit“ – ist Luc Ferry also nur ein Philosoph, der in schöner Regelmäßigkeit vom akademischen Spezialistengipfel hinab steigt, um im Flachland der ideellen Banalitäten Bestseller zu lancieren? Oder ist er einfach ein Streiter wider die grassierende Ahnungslosigkeit, ein Vertreter der Auffassung: lieber einfach gestrickte Lebensbewältigungskonzepte als gar keine? Wo will er hin als Philosoph und Meinungsmacher? In jedem Fall: Auch in der französischen Philosophie ist der politische Lobbyismus nicht zu unterschätzen. Wenn ein Dominique Lecourt einen Luc Ferry kritisiert, kritisiert eine Interessengruppe die andere: in diesem Fall die traditionelle Linke die liberale Rechte. Kurzum: die Einflusszonen der Zukunft stehen auf dem Spiel. Luc Ferry gehört dabei mit seinen Attacken gegen 68er und grüne Fundis derzeit zu den Siegern. So hat sich der neue Staatspräsident Nicolas Sarkozy zum Ziel gesetzt, was Luc Ferry mit seiner Polemik gegen das Denken der 68er schon vor gut zwanzig Jahren vorbereitet hat:

Musik: [gebrochene Marseillaise]

2. Sprecher: Wir werden all diesen Jahren den Rücken kehren müssen, wo die Werte ihre Bedeutung verloren haben, wo es nur Rechte

gab und niemals Pflichten, wo niemand niemanden respektierte, wo es verboten war zu verbieten.

Autor: Luc Ferry selbst hat als Bildungsminister von 2002 bis 2004 traditionelle Werte wie „Autorität“ und „Verantwortlichkeit“ beschworen – und: „null Toleranz“ gegenüber gewalttätigen Schülern. Auch hat sich sein alter Traum eines kommunistenfreien Frankreichs so gut wie erfüllt, ja selbst die von ihm befürwortete Reduzierung der politischen Landschaft auf zwei Lager: auf gemäßigte Sozialisten und liberal-konservative Gaullisten. Nach den jüngsten Präsidentschaftswahlen steht nicht nur der ultrarechte Le Pen vor dem Aus. Auch bei den unterlegenen Sozialisten dürften sozialdemokratische Tendenzen gegenüber radikaleren Ideen bald die Oberhand gewinnen. Mit einem Wort: Luc Ferry liegt voll im Trend. Er hat ihn selbst mit vorbereitet. Die Besinnung auf das vorhandene philosophische Gedankengut – vor allem der Antike, der Aufklärung und des Rationalismus – hat dafür genügt. Denn innovativ wollte und will Luc Ferry gar nicht sein. Joseph Hanimann, Pariser Kulturkorrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung:

O-Ton: [Hanimann 2:30] Wie soll man sich als Philosoph, als Erbe der Philosophie Frankreichs dieser Generation, also 50er Jahre – wie soll man sich da gebärden? Man kann versuchen, philosophisch weiter tätig zu sein, kreativ tätig zu sein – das sind mittlerweile sehr wenige – außer Alain Badiou, der ein bisschen älter ist, also was soll man, wenn man das nicht vermag – was wahrscheinlich der Fall ist für Luc Ferry – und auch nicht will, was soll man dann tun? Also man kommentiert. Das ist wohl der Hauptgrund. Also all diese verschiedenen Richtungen, sagen wir von Glucksmann und Bernard-Henri Lévy über Finkelkraut bis Luc Ferry – ist's ein permanentes Feilschen, wer vorne auf der Bühne steht. Und jeder macht's halt mit dem Repertoire, das er gerade am besten kann: die einen mehr politische Aktualität und die anderen eben sich auf die Philoso-

phiegeschichte mit diesem Gestus des Wissens beziehend wie Comte-Sponville und Luc Ferry.

Autor: Joseph Hanimanns Verweis auf den vom mathematischen Erkenntnisideal inspirierten Alain Badiou zeigt, was die Philosophie Luc Ferrys nicht sucht: nämlich das Abenteuer des Denkens, das experimentelle Denken in „Alternativen“, das Erdenken von etwas möglicherweise Neuem, eine Theorie nicht zuletzt des Zeitlosen, des Unzeitgemäßen. Luc Ferry begnügt sich damit, wieder beim selbstbewussten Subjekt anzuknüpfen. Jeder soll seine Wahrheit suchen, seine persönliche Weisheit der Liebe „erarbeiten“.

In jedem Fall: Luc Ferry stellt - anders als Alain Badiou - die parlamentarisch-demokratisch legitimierte kapitalistische Ausbeutung so wenig in Frage wie das - so Badiou - neue Verbrechenertum des 21. Jahrhunderts, das „so anonym“ sei „wie Aktiengesellschaften“. Luc Ferrys Denken - mit seinem Laizismus, mit seiner Basierung auf die Menschenrechte - steht nicht außerhalb des derzeit dominierenden rechtsliberalen Konsenses, sondern entpuppt sich als ein Denken im Dienste des Staates. Es ist demnach ein konformistisches Denken, das den derzeitigen Lauf der Dinge ganz gewiss nicht stören wird. Dennoch betont Luc Ferry die Einzigartigkeit seiner Position:

O-Ton 10: [Ferry 26:30] Je me vois dans aucun courant...

1. Sprecher: Ich sehe mich in keiner Strömung. Aber einiges ist doch auffallend. In der Gegenwartsphilosophie sehe ich bedeutende Erben Kants und der Aufklärung: in Deutschland Habermas und Apel, in den USA John Rawls mit seiner „Theorie der Gerechtigkeit“. Oder vorher auch Karl Popper. Es gibt auf der einen Seite eine Fortsetzung des so genannten kritischen Rationalismus [...], auf der anderen eine Fortsetzung von Nietzsche und Heidegger. So ist Sloterdijk ein Erbe Nietzsches - so wie früher in Frankreich Michel Foucault oder Gilles Deleuze. Sie setzen die Arbeit der Dekonstruktion der Metaphysik fort, der Illusionen oder - wie Nietzsche sagte - der „Götzen“. [...]

[O-Ton frei]

Ich sehe mich aber weder in der einen noch in der anderen Strömung. Trotz meiner Bewunderung für Apel und Habermas ist mein Zugang zu Kant ein völlig anderer. Für mich ist die Frage der Weisheit die Frage Nummer eins. Wenn wir Spinoza, Epikur oder Epiktet gesagt hätten, dass Ziel der Philosophie sei, herauszufinden, wie man einen demokratischen Raum in Europa konstruiert, dann wären sie vom Stuhl gefallen und hätten sich kaputt gelacht.

O-T-Ende: ...éclaté de rire.

Autor: Luc Ferry selbst versteht Philosophie – wie gesagt – auch unter dem Selbstbedienungsaspekt: man nehme sich, was einem gefällt. Insofern gibt es – ganz gleich, wo man sich als Leser positioniert – in seinem Ideensupermarkt immer auch Anregendes zu finden. Man mag Luc Ferrys Hang zur Breitenwirkung hämisch kommentieren: Doch verrät er mit seiner Suche nach Verständlichkeit nicht das philosophische Denken. Die Frage ist in der Tat: Wie soll man die Nachwachsenden für etwas interessieren, was immer mehr ins akademische Abseits gedrängt wird. Wer Kinder hat, weiß, wie früh sich die philosophische Neugier bemerkbar macht: sei es mit der Frage am Frühstückstisch, was sich denn in den Löchern des Schweizer Käses befinde, sei es mit der Frage am Grab, warum die verschwundene Großmutter immer noch im eigenen Kopf herumspazierte. Solche Fragen irritieren jede Generation von neuem und gehen doch in unserer schnelllebigen Gegenwart meist unbemerkt unter. Hoch anzurechnen ist Luc Ferry deshalb, dass er keine Pseudo-Objektivität vorgibt, sondern die persönliche Perspektive in den Vordergrund rückt. So macht er sich angreifbar. So kann das Philosophieren beginnen.